

Modi der Kritik des internationalen Regierens

Ein Plädoyer für immanente Kritik

Mit der zunehmenden Pluralisierung des »kritischen« Theorieangebots schwindet der geteilte Richtungssinn der Kritik des internationalen Regierens. Dieser jedoch ist notwendig, will Kritik kollektive Transformationsprozesse anstoßen und begleiten. Um zu eruieren, woher ein solcher Richtungssinn in einer pluralistischen und ungleichzeitig globalisierten Welt kommen könnte, diskutiert der Aufsatz unterschiedliche Ansätze der Kritik. Wir unterscheiden zwischen Differenz-fokussierten und Widersprüche-auflösenden Typen. Während erstere Kritik üben, indem sie Differenzen herausarbeiten und den Status quo historisieren, nehmen letztere Bewertungen vor und machen ein Emanzipationsversprechen. Deshalb sind Widersprüche-auflösende Ansätze geeigneter, um aus der Kritik des internationalen Regierens heraus kollektive Transformationsprozesse anzustoßen. Dieser Typ neigte in der Vergangenheit allerdings häufig zu Paternalismus oder Eurozentrismus. Auf der Suche nach einem Modus von Kritik, der kollektive Transformationsprozesse anstoßen kann und dabei nicht in paternalistische Muster verfällt, diskutieren wir Vorgehen und Probleme der internen, externen und immanenten Kritik. Wir zeigen, dass immanente Kritik Richtungssinn stiftet, indem sie normative Positionen aus der bestehenden Ordnung heraus entwickelt, ohne dabei in paternalistische Muster zu verfallen.

1. Einleitung*

Nie gab es in der Forschung zu internationaler Politik mehr Projekte, Bücher und Theorieangebote, die das Wort »kritisch« im Namen führten; und nie war das so bezeichnete Forschungsprogramm heterogener. Diese Heterogenität kritischer Ansätze ist zu begrüßen, weil damit Herrschaft aus vielen unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchtet und hinterfragt wird. Sie ist zudem Ausdruck einer größeren Bescheidenheit bezüglich globaler Idealvorstellungen und Theorien. Die Kehrseite der Medaille ist aber, dass KritikerInnen im Zuge dieser Pluralisierung den geteilten Richtungssinn eingebüßt haben, der noch für Traditionen wie etwa die »Frankfurter Schule« grundlegend war (Honneth 2015: 15; vgl. Koddenbrock 2014: 245; Latour 2004). Doch woher soll in einer pluralistischen und ungleichzeitig globalisierten Welt dieser Richtungssinn kommen? Wie etwa kann Kritik geübt werden, hinter der sich Menschen einerseits versammeln können, die aber andererseits weder paterna-

* Vielen Dank für kritische Kommentare und Diskussionen zu früheren Entwürfen dieses Aufsatzes an Johannes Haaf, Sebastian Schindler, Tobias Wille, Antonia Witt und das »riesige Kolloquium« von Christopher Daase und Nicole Deitelhoff. Außerdem herzlichen Dank an drei anonyme ReviewerInnen und Lisa Bogerts.

listisch noch eurozentrisch ist? Diese Unsicherheit bezüglich der eigenen Wertmaßstäbe trifft die Internationalen Beziehungen (IB) besonders hart, sind ForscherInnen der Disziplin doch ständig mit dem (schon rein geografisch) »Anderen« konfrontiert. Bewertung und Kritik internationalen Regierens soll heute mehr sein als dass in »fremden« Kontexten eine universalistische Konzeption von Menschenrechten und liberaler *governance* aufgepfropft wird. Will Kritik aber eine Festlegung auf solch partikuläre Werte vermeiden, tut sie sich mit der Formierung von Kollektiven schwer – diese sind aber für politischen Wandel unablässig. Der Anspruch auf politischen Wandel wiederum ist notwendiger Teil jeder Kritik.

Sinnbildlich für dieses Dilemma steht eine junge Debatte in dieser Zeitschrift, die darum kreist, was »kritische Normenforschung« bedeutet und wie ein so bezeichnetes Programm am besten umzusetzen sei.¹ Engelkamp, Glaab und Renner (2012) argumentieren, dass konstruktivistische Normenforschung westliche Wertbestände reproduziere und ihre globale Hegemonie unhinterfragt ließe, weil sie tendenziell die Verbreitung »westlicher Werte« implizit oder explizit als Fortschritt bewerte. Sie schlagen deshalb vor, einen poststrukturalistisch (sowie feministisch und postkolonial) inspirierten Ansatz nutzbar zu machen, der auf drei Säulen fußt: Global hegemoniale Wissensbestände sollen hinterfragt, alternative Wissensbestände rekonstruiert und die eigene Forschungsperspektive explizit reflektiert werden. Obwohl Deitelhoff und Zimmermann eine derartig »hegemoniekritische, reflektierte Normenforschung« und die Integration der oben genannten Perspektiven unterstützen, unterstellen sie dem Vorschlag von Engelkamp, Glaab und Renner einen »Entlarvungsgestus« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 62). Deren kritischer Impetus laufe ins Leere, »wenn er auf der Ebene der Entlarvung von hegemonialen Strukturen stehen bleibt« (Deitelhoff/Zimmermann 2013: 71), weil er weder Instrumente be-reithalte, um die unterschiedlichen Ausmaße internationaler Beherrschung zu analysieren, noch normative Kriterien formuliere, um diese empirischen Ergebnisse bewerten zu können. Engelkamp et al. (2013: 109) hingegen geht es darum, wie alternative Wissensbestände empirisch rekonstruiert und kritisch reflektiert werden können. Sie kritisieren, Deitelhoff und Zimmermann erinnerten an ein »orthodoxes Kritikmodell, das von einer externen Perspektive aus meint, vermeintlich empirische Fakten normativ bewerten zu können« (Engelkamp et al. 2013: 112). Konkret werfen Deitelhoff und Zimmermann Engelkamp et al. also vor, Angst vor der begründeten Positionierung zu haben und es sich in der genealogischen Ecke nase-weiser Besserwisserei gemütlich zu machen, während Engelkamp et al. Deitelhoff und Zimmermann vorwerfen, externe Kritik zu üben und damit letztlich paternalistisch zu sein, weil sie immer schon wissen, was »gut für alle« ist. Beide Positionen haben gute Gründe, die andere Form der Kritik abzulehnen, sind allerdings darin

1 Engelkamp et al. (2012); Deitelhoff/Zimmermann (2013); Engelkamp et al. (2013) sowie die Stellungnahme von Goldstein (2015) und Hofius et al. (2014). Erwähnt seien aber auch Debatten in angrenzenden Forschungsfeldern wie die »critical security studies« (z. B. Peoples/Vaughan-Williams 2015) und die »kritische politische Ökonomie« (z. B. Shields et al. 2011) sowie der neuerliche Aufruf, nun auch über »kritische Forschungsmethoden« nach-zudenken (Aradau/Huysmans 2013; Freikamp et al. 2015).

vereint, kritisch forschen zu wollen. Das bedeutet bei beiden auch, zur Transformation von Praktiken oder Strukturen beizutragen, sei es nun durch die Rekonstruktion alternativer Wissensbestände oder durch die explizite Bewertung anhand von spezifizierten Standards. Die Debatte zeigt eindrücklich, dass die verbreitete Unsicherheit über die *Stoßrichtung* der eigenen Kritik immer auch mit einer Unsicherheit über das eigene *Verfahren* von Kritik einhergeht. Wie also ist dieses Dilemma aufzulösen? Wie kann Kritik geübt werden, hinter der sich Menschen einerseits versammeln können, die aber andererseits nicht nur partikular ist?

Dieses Dilemma wollen wir ernst nehmen, indem wir unterschiedliche Verfahren der Kritik darstellen und auf ihre normative Stoßrichtung hin befragen. Anhand dieser Systematisierung erhoffen wir uns, unterschiedliche Perspektiven in ein produktives Gespräch zu bringen. Dahinter steckt nicht zuletzt die Suche nach einem Modus der Kritik, dem sich beide Streitparteien anschließen könnten: jenseits von technokratisch anmutender, paternalistischer Wissenschaft – aber auch jenseits einer zynisch anmutenden Form der Kritik, die sich damit begnügt, die Bedingung der Möglichkeit des Status quo herauszuarbeiten. Zu diesem Zweck nutzen wir Begriffe der Sozialphilosophie und politischen Theorie, die sich mit den normativen und gesellschaftlichen Grundlagen von Kritik beschäftigen, um in den IB vorhandene Formen der Kritik zu beschreiben, sinnvoll zu ordnen und ihre Vor- und Nachteile zu diskutieren. Der Zweck des Aufsatzes ist demnach zweierlei: Einerseits systematisieren wir am Beispiel etablierter Ansätze aus den IB Formen der Kritik des internationalen Regierens, um ein besseres Verständnis der ansonsten oft impliziten Vor- und Nachteile zu gewinnen. Andererseits wollen wir einen bestimmten Modus der Kritik, die immanente Kritik, als in den IB bisher wenig beachtete Perspektive vorstellen und ihr Potenzial auszeichnen.

Dafür geht dieser Aufsatz wie folgt vor: Im nächsten Kapitel (2) beschreiben wir, was wir unter Kritik des internationalen Regierens verstehen. Anhand dieser Bestimmung unterscheiden wir in Kapitel 3 Typen der Kritik, die vornehmlich *Differenzen herausarbeiten*, von Ansätzen, die *Widersprüche auflösen*. Während erstere auf Universalismen verzichten und daher kaum über Richtungssinn verfügen, zeichnen sich letztere durch Richtungssinn aus – etwa das Streben nach Gleichheit oder Emanzipation –, neigen aber zu Paternalismus. Auf der Suche nach einer Form von Kritik, die über Richtungssinn verfügt, Widersprüche auflösen will, dabei aber nicht paternalistisch ist, stellen wir in Kapitel 4 drei Modi von Kritik vor, deren Bezugnahme auf ihre jeweiligen normativen Ressourcen sich erheblich unterscheidet: interne, externe und immanente Kritik. Dabei benennen wir Probleme und Schwierigkeiten der unterschiedlichen Verfahren. Die immanente Kritik bietet einen Modus, der weder lediglich Differenzen herausarbeitet, noch von vornherein die »richtigen« Normen kennt. Vielmehr versucht immanente Kritik aufzuzeigen, warum Akteure an ihren eigenen Normen scheitern. Die immanente Kritik kann am ehesten die Anforderungen an Selbstreflexivität und Respekt vor der Lebenswelt »anderer« erfüllen und hat zugleich Transformationspotenzial inne.

2. Was heißt Kritik des internationalen Regierens?

Das eine, »richtige« Verständnis von Kritik gibt es genauso wenig wie das eine Verständnis von Politik. Abstrakt gesprochen ist Kritik eine menschliche Praxis, die dann zum Zuge kommen kann, wenn es »Spielräume, Deutungs- und Entscheidungsmöglichkeiten« (Jaeggi/Wesche 2009: 7) gibt.² Dabei unterscheidet sich z. B. die Kritik einer Plastik oder eines Romans von der Kritik politischer und sozialer Verhältnisse.³ Während sich die Kritik eines Kunstwerks teilweise in dessen Analyse, Beschreibung und Einordnung erschöpft, stellt die Sozialkritik »gesellschaftliche Werte, Praktiken und Institutionen und die mit diesen verbundenen Welt- und Selbstdeutungen ausgehend von der Annahme infrage, dass diese nicht so sein müssten, wie sie sind« (Jaeggi/Wesche 2009: 7). Jene politische und soziale Kritik, von der wir hier sprechen, ist also eine Praxis, die darin besteht, zu beschreiben, zu interpretieren, zu erklären *und* zu bewerten.⁴

Mit dieser rein praxeologischen Bestimmung ist es aber noch nicht getan. Präziser lässt sich hier fassen, was wir mit Kritik meinen, wenn man wissenschaftlich informierte Kritik von »Alltags-Kritik« unterscheidet. Zwar handelt es sich bei beiden Formen nicht um fundamental unterschiedliche Praktiken, wie insbesondere Boltanski und Thévenot (2007) herausarbeiten. Die wissenschaftlich informierte Kritik ist aber insofern von der Alltags-Kritik zu unterscheiden, als sie um systematische Konsistenz bemüht ist, ihre Annahmen ausweist und reflektiert, sich eines spezialisierten Vokabulars bedient, und – das ist vermutlich der größte Unterschied – in Bezug auf eine wissenschaftliche Debatte argumentiert, die ihr vorausgegangen ist (vgl. Boltanski 2011). Aufbauend auf der abstrakten Ausarbeitung dieses Konzepts von Kritik ist es zur Bestimmung der Kritik des internationalen Regierens also notwendig, bestehende wissenschaftliche Debatten nachzuzeichnen.

Das Label »kritisch« wurde in den IB maßgeblich von Robert Cox' einschlägigem Aufsatz »*Social Forces, States and World Orders*« (Cox 1981) geprägt. In Anlehnung an Horkheimers berühmte Abhandlung ([1937] 2011) verwendet Cox das Label »kritisch« in Abgrenzung zu »problemlösungs-orientiert«. »Problemlösungs-orientierte« Forschung, heißt es bei Cox plakativ, »[...] takes the world as it finds it« (Cox 1981: 128). Diese Ansätze seien daran interessiert, bestehende Beziehungen und Institutionen zu verstehen, um ein reibungsloseres Funktionieren zu gewährleisten. Im Gegensatz hierzu transzendieren *kritische* Analysen die bestehende Praxis oder stehen, wie Cox schreibt, abseits der dominanten Ordnung: »Critical theory [...] does not take institutions and social power relations for granted but calls them into question by concerning itself with their origins and how and whether they might be in the process of changing« (Cox 1981: 129). Seit diesem grundlegenden Aufsatz werden in den IB häufig jene Texte als Kritik bezeichnet, die einen Standpunkt außerhalb der gegebenen Ordnung einnehmen und sich mit einem

2 Auch wird in der Praxis stets verhandelt, was als Kritik gelten darf (Celikates 2009).

3 Vgl. hierzu auch Möllers (2015: 238-270).

4 Vgl. hierzu auch Geuss (1981).

Veränderungsanspruch auf gegebene Institutionen und die in ihnen verdauerten Machtverhältnisse beziehen. Insofern sich die kritische Theorielandschaft seit Cox' Aufsatz erheblich ausdifferenziert hat, fallen sehr unterschiedliche Ansätze unter das so bezeichnete Programm. Mit Rückgriff auf gemeinsame historische Wurzeln lässt sich die entstandene plurale Theorielandschaft in zwei Gruppen ordnen, die unterschiedlichen Logiken folgen und Teile von Cox' Agenda widerspiegeln: Differenz-fokussierte und Widersprüche-auflösende Ansätze.

Unterschiede zwischen diesen beiden Gruppen kritischer Ansätze wurden schon in der auf Cox folgenden Gründungsdebatte der »kritischen IB«, der sogenannten *Inter-paradigm Debate*, sichtbar, so in der Auseinandersetzung zwischen Mark Hoffman (1988; 1989) und Nicholas Rengger (1988). In seinem Vorschlag für eine kritische Agenda in den IB argumentiert Hoffmann, diese müsse an den Ideen, Verfahren und Werten der Aufklärung festhalten und sei damit »[...] the most self-reflective outpost of the radical traditions of the Enlightenment« (Hoffmann 1988: 92). In dieser Tradition, so Hoffman, sei eine kritische Agenda der IB bezogen auf Emanzipation und damit auch »[...] a guide for strategic action, for bringing about an alternative world order« (Hoffman 1988: 238). In seiner Antwort auf Hoffmans Vorschlag formuliert Nick Rengger Skepsis gegenüber diesem Ansatz. Er sei problematisch, weil sein Rationalismus, Universalismus und erkenntnistheoretischer Fundamentalismus nicht zu rechtfertigen seien (Rengger 1988). Für Rengger müssen wir uns daher anderer Ansätze der Kritik bedienen. So argumentiert er in Bezug auf kritische Ansätze:

»[...] the ›choice‹ here is between rival projects, one of which allows the possibility of constructing a framework of criticism on rational methodological and ethical premises, and one which suggests that this whole way of thinking is fundamentally misconceived« (Rengger 1988: 86).

3. Zwei Typen von Kritik

Wie die Debatte zwischen Hoffman und Rengger zeigt, gibt es seit Cox' Aufsatz in den IB zwei fundamental unterschiedliche Typen von Kritik. *Einerseits* ist da jene Kritik, für die Hoffmann einsteht und die ein Fortschritts- und Emanzipationsversprechen in sich birgt. Theoriebildung hat in diesem Verständnis den Anspruch und die (zumindest langfristige) Aufgabe, *gesellschaftliche Widersprüche aufzulösen* (Cox 1981; Ashley 1981; Hoffman 1988). Der Einfachheit halber wollen wir diese unter dem Label »Widersprüche-auflösende Ansätze« zusammenfassen. *Andererseits* zeigt ein genauerer Blick auf die Forschungslandschaft gegenwärtiger IB, dass sich ein Großteil der »kritischen« WissenschaftlerInnen genau von diesem Anspruch verabschiedet hat und ihn – wie Rengger – explizit ablehnt. Ihre Kritik tritt als ein »Plädoyer für die Differenz« (Münker/Roesler 2000) auf und wird in der dekonstruktiven oder poststrukturalistischen Tradition verortet. Wir fassen diese Theorieangebote unter dem Label »Differenz-fokussierte Ansätze« zusammen.

Wir bauen im Folgenden also auf der prinzipiellen Unterscheidung auf, ob kritische Ansätze den Anspruch haben, Widersprüche aufzulösen, oder ob sie genau dies für unmöglich oder problematisch halten und zeigen anhand dieser beiden Typen auf, wie Kritik geübt wird. Zwar umgeht die »Differenz-fokussierte« Kritik das Problem des Paternalismus und Eurozentrismus, ihre Stoßrichtung bleibt aber unbestimmt. Daher stellen wir im Anschluss an die Darstellung der beiden Ansätze drei Modi der »Widersprüche-auflösenden« Kritik dar und fragen, wie eine solche Kritik in der zeitgenössischen IB möglich sein kann, ohne in unreflektierte, eurozentrische und paternalistische Muster zurückzufallen.

3.1. Differenz-fokussierte Ansätze

Viele jener WissenschaftlerInnen in den IB, die ihre Forschung als »kritisch« bezeichnen, verleihen ihr dieses Attribut, weil sie Kontingenz, Komplexität und Differenzen herausarbeiten und diese teilweise auszeichnen, zumindest aber sichtbar machen. Dieser Befund soll im Folgenden am Beispiel der zwei derzeit prominentesten Strömungen dieses Kritik-Typs dargestellt werden.⁵

Eine dieser Strömungen umfasst Arbeiten, die in der genealogischen (teilweise auch dekonstruktiven) Tradition stehen und sich auf Michel Foucaults Schriften und Vorlesungen beziehen. Diese Ansätze beschreiben nicht nur, wie etwas ist, sondern schlüsseln detailliert auf, wie es dazu kam, dass alle denken, die Welt sei (notwendigerweise) so. Als Beispiel sei hier Aram Ziais (2009) kritische Entwicklungsforschung angeführt. Hier werden nicht nur unintendierte Effekte von Entwicklungsprojekten sichtbar gemacht, sondern es wird auch herausarbeitet, wie Entwicklungsprojekte die Handlungsoptionen beteiligter Akteure entscheidend vorstrukturieren, Möglichkeitsräume definieren, gewisse Optionen sinnvoll erscheinen lassen und andere undenkbar – was wiederum darauf folgende Veränderungen in ökonomischer, politischer, sozialer, reproduktiver und ökologischer Hinsicht prägt (Ziai 2009: 194). Ziai (2006; 2009) zeigt, wie sich ein Diskurs über Entwicklung herausgeformt hat und wie dieser spezifische Machtkonstellationen ein- und fortschreibt. Ein als »unschuldig« und analytisch verstandenes Konzept wie »Entwicklung« wird so denaturalisiert und seine »allzu simple, entpolitisierende« (Ziai 2003: 401) Wirkung aufgezeigt. Durch diese Perspektive werden also die Geschichtlichkeit und Diskursivität spezifischer internationaler Praktiken aufgezeigt und Veränderungen detailliert erfasst. Als Kritik funktioniert eine solche genealogisch inspirierte Beschreibung, indem sie überzeugend darlegt, dass nicht alles so sein müsste, wie es ist; nicht verwirklichte Optionen geraten durch diese »appellative Relativierung« in den Blick – Differenz wird erzeugt.⁶ Es wird aber keine Aus-

⁵ Es bestehen Überschneidungen zwischen diesen beiden Kritik-Formen, jedoch unterscheiden wir hier Extreme, um die dahinterliegenden Prinzipien zu verdeutlichen.

⁶ Ähnliche Argumentationsstrategien finden sich z. B. auch bei Buzan (1983) und Hansen (2006).

sage darüber getroffen, wie die Differenz zwischen dem, was ist, und dem, was sein könnte, aufgelöst werden könnte (vgl. Koddenbrock 2014: 246). In anderen Worten: Diese poststrukturalistischen Ansätze zeigen die Gewordenheit von Konzepten auf, haben aber kein analytisches Mittel, zu entscheiden »[...] which constructs to keep and which to replace, or in finding substitutes for the latter« (Rorty 1993: 99). Insofern Wissen, Macht und Subjektivität hier als verschränkt verstanden werden, soll diese Form der Kritik LeserInnen dabei unterstützen, Distanz zum Status quo zu gewinnen und so transformativ wirken (Saar 2007: 16). Vogelmann spricht hier davon, diese Kritik solle Subjekte von bestimmten Wissens-Regimen »emanzipieren« (Vogelmann 2017: 106-108), die Richtung dieser Transformation bleibe dabei aber notwendigerweise unthematisiert (Vogelmann 2017: 104). Diese Form der Kritik fokussiert also auf die genaue Beschreibung und Interpretation der Verhältnisse. Implizit bleibt dabei häufig genauso das kausale Erklärungsmuster wie die Bewertung.

Als zweite Strömung innerhalb der Kategorie Differenz-fokussierter Ansätze seien noch jene Arbeiten beschrieben, die einen spezifischen Fokus auf die Art und Weise der Betrachtung der Welt legen. Sie verstehen sich deswegen als kritisch, weil sie, z. B. im Geiste Latours (2008; 2010), eine bestimmte Methode übernehmen und bestimmte Forschungsobjekte oder -subjekte in den Vordergrund rücken (vgl. Aradau/Huysman 2013). So versammelt ein von Mark Salter (2016) herausgegebenes Buch Studien darüber, wie »Dinge« das Internationale konstituieren und selbst vom Internationalen gemacht werden. Tobias Wille (2016) zeigt etwa am Beispiel der Doppelbedeutung des Begriffs *cable* in der diplomatischen Praxis, dass das handelnde Subjekt internationaler Politik nicht einfach gefunden, sondern kontinuierlich diskursiv und materiell hergestellt wird. Sein Beitrag funktioniert so als Kritik an einem unterkomplexen Verständnis von Diplomatie als Repräsentation. Insgesamt stellen diese Beiträge eine Intervention in einen wissenschaftlichen Diskurs und damit indirekt in politische Verfahren dar, weil sie die Bedeutung bestimmter »Dinge« und deren Verflechtungen in »Assemblagen« (komplexe sozio-materielle Geflechte) explizieren, die sonst hinter scheinbar simplen Begriffen versteckt bleiben. Kai Koddenbrock nennt diese kritische Bewegung das »Öffnen der black-box« (Koddenbrock 2015: 168). Mit anderer Stoßrichtung, aber ähnlicher Logik, entstanden in den letzten Jahren einige Arbeiten zur transnationalen Frauenbewegung, die sich darin von »nicht-kritischen« Arbeiten abheben, dass sie lokales Handeln in den Fokus rücken und damit ausführen, was Cynthia Enloe die »method of feminist curiosity« (Enloe 2004) nennt. Der Bezug auf das Lokale und Alltagspolitiken fungiert hierbei als Abgrenzungsmechanismus zur liberalen *global governance*. So wird das Lokale explizit als »Differenz« gefasst und darüber politisiert (Mohanty 2003). Die Hinwendung zu diesen lokalen Kämpfen ist dabei nicht als Abwendung vom Globalen, sondern als veränderter Blickwinkel auf jene Bühne zu verstehen, die als konstitutiv für globale Politik betrachtet wird (Ruppert 2009; s. a. Eschle/Maiguashca 2007: 297).

Wie schon oben beschrieben, verstehen sich auch diese Ansätze primär deswegen als kritisch, weil sie eine alternative Sichtweise auf die Welt eröffnen, die ein ande-

res Wissen und damit auch eine andere politische Praxis ermöglichen soll. So eröffnen auch sie den Blick auf Differenzen, die vorher unsichtbar geblieben sind, die sie aber selbst weder auflösen können noch wollen. Die Bewertung wird meist insofern Teil der Analyse, als bestehende politische Verfahrensweisen als unterkomplex und insofern als nicht hinreichend beurteilt werden. Vogelmann spricht hier davon, diese Form der Kritik störe (»disrupt«) bestimmte Praktiken oder Konzepte indem sie ihnen »den Teppich unter den Füßen wegziehe« (Vogelmann 2017: 102-103). In dieser Form von Kritik steht also die genaue Beschreibung und Interpretation von ansonsten häufig vernachlässigten Gruppen, Wahrnehmungsweisen und Lebenswelten im Vordergrund. Implizit bleiben dabei, genau wie bei der ersten Variante der Differenz-fokussierten Kritik, das kausale Erklärungsmuster sowie die Bewertung. Auch hier sollen LeserInnen durch die Lektüre der Kritik ein neues, komplexeres Verständnis gewinnen und sich damit (zumindest potenziell) neue Möglichkeitsräume erschließen. Auch diese Forschungsansätze können und wollen aber keine Aussage darüber treffen, was denn nun zu tun wäre, um das Kritisierte zu ändern.

3.2. Widersprüche-auflösende Ansätze

Fraglos hat die Weiterentwicklung dieser Ansätze der Sichtbarmachung und Auszeichnung von ansonsten unsichtbaren Differenzen wesentlich dazu beigetragen, den rationalistischen, fortschrittsgläubigen Gestus einiger Teile der IB-Theorie infrage zu stellen und zu destabilisieren. Diese Form der Differenz-fokussierten Kritik war in dem Sinne erfolgreich, dass heute keine Gesellschaftskritik mehr sinnvoll erscheint, »die nicht auch genealogische Forschungen im Sinne eines Detektors benutzt, um die sozialen Bedeutungsverschiebungen ihrer leitenden Ideale aufzuspüren« (Honneth 2007: 69). Auch das Einbinden marginalisierter Perspektiven und das Herauspräparieren der Komplexität bestimmter Praktiken und sozio-materieller Konstellationen bilden einen wichtigen Bestandteil kritischer Forschung. Trotz all dieser Leistungen gilt aber auch, dass sich dieser Typ von Kritik weniger dazu eignet, dass sich WissenschaftlerInnen hinter ihr versammeln und praktischen Wandel kollektiv anstoßen können. Ein Grund hierfür ist, dass diese Ansätze keine explizite, normativ begründete Wahl bestimmter politischer Konstellationen vornehmen – ihnen fehlt der Richtungssinn.

Dekonstruktion *und* Bewertung waren im Programm von Cox als *Zusammenspiel* angelegt. Letzteres trat in den letzten Jahren in den Hintergrund. Die IB braucht aber zur Orientierung, davon sind wir überzeugt, weiterhin auch diesen Teil der kritischen Agenda: eine kritische IB, die versucht, Widersprüche aufzulösen. Die folgende Erörterung ist an der Weiterentwicklung dieser zweiten, in den kritischen IB derzeit stark unterrepräsentierten Form der Kritik orientiert. Insbesondere in Anbetracht der poststrukturalistischen Herausforderung fragen wir, wie eine Widersprüche-auflösende Kritik formuliert werden kann, die zwar insofern generalisierbar ist, als dass sich Menschen hinter diesen Ansprüchen versammeln können, deren Gene-

ralisierung aber nicht auf paternalistischen Annahmen oder Machtasymmetrien beruht. Eine wesentliche Hürde für die Wiederbelebung und Weiterentwicklung dieser Agenda besteht in der Frage: Woher können jene Normen kommen, die uns in der Bewertung problematischer Situationen leiten können?

Genau an diesem Punkt möchten wir ansetzen. Im Folgenden stellen wir deshalb idealtypisch drei Modi der Kritik vor, die sich insbesondere darin unterscheiden, auf welche normativen Ressourcen sie zurückgreifen. Wir untersuchen damit, wie sich der Anspruch, Kritik zu üben, mit dem Projekt, gesellschaftliche Widersprüche aufzulösen, in die Tat umsetzen lässt. Hierzu führen wir im Folgenden eine analytische Unterscheidung ein: Wir unterscheiden zwischen externer Kritik, interner Kritik und immanenter Kritik.

4. Drei Modi der Kritik

Die Unterscheidung zwischen interner, externer und immanenter Kritik findet sich häufig in jenen Bereichen der Sozialphilosophie und Politischen Theorie, die sich mit der Ausformung und Begründung von Kritik beschäftigen.⁷ Wie genau sie gegeneinander abzugrenzen sind, ist umstritten. Auch wenn manche kritischen Ansätze in den IB auf der Grenze zwischen Modi angesiedelt sein mögen, sind wir der Meinung, dass es nicht zuletzt zur Selbstverständigung der Disziplin beitragen kann, eine solche Unterscheidung vorzunehmen und mit Inhalt zu füllen. Daher werden im Folgenden diese drei Modi der Kritik abstrakt vorgestellt – wobei wir insbesondere der Darstellung von Rahel Jaeggi (2014) folgen – und dann an prominenten Beispielen aus der Disziplin diskutiert. So werden Schwächen und Stärken herausgearbeitet.

4.1. Externe Kritik

4.1.1. Was ist externe Kritik?

Generell wird mit dem Begriff »externe Kritik« meist jene Form der Kritik bezeichnet, für die KritikerInnen mit schwerem normativem und theoretischem »Gepäck« anreisen, um Situationen anhand der mitgebrachten Normen und Theorien zu beurteilen. So sind die KritikerInnen selbst, ihre Theorien und die Normen, die zur Beurteilung der Situation herangezogen werden, »extern« der beurteilten Situation oder sozialen Ordnung. Dieser Formulierung folgend sprechen wir also, *erstens*, dann von externer Kritik, wenn eine »fremde Kultur« anhand der Maßstäbe gemessen wird, die an einem anderen Ort gelten. *Zweitens* sprechen wir aber auch bei jenen Spielarten von »externer Kritik«, die auf universell gültige Normen wie die Menschenrechte abheben. Dies gilt dann, wenn in diesem Fall Normen geltend ge-

7 Vgl. Stahl (2013); Jaeggi (2014); Celikates (2009); Honneth (2007); Forst (2011).

macht werden, ohne dass ihre Gültigkeit auf die Anerkennung dieser Normen in der kritisierten sozialen Ordnung zurückgeführt würde. *Drittens* kann man jene Formen von Kritik zur externen Kritik zählen, die auf eine bestimmte Natur des Menschen oder der Dinge abheben. Von externer Kritik sprechen wir hier, weil die Kritikerin von außen mit einem Menschenbild anrückt, ohne dass von Bedeutung wäre, ob dieses Menschenbild auch in der kritisierten Ordnung vorherrscht. Gemeinsam ist diesen drei Fällen von externer Kritik, dass Maßstäbe an einen Sachverhalt angelegt werden, ohne dass geprüft würde, ob diese Maßstäbe auch innerhalb der kritisierten Institution, Gemeinschaft oder Gesellschaftsordnung anerkannt sind – ob sie etwa in ihren Institutionen eingeschrieben sind oder von Teilen der Gesellschaft anerkannt werden. Wir betrachten also sowohl extern-partikulare als auch konstruktiv-universale und utopistische Kritikansätze als extern. Die formale Struktur der externen Kritik kann also wie folgt dargestellt werden:

Die Struktur externer Kritik

Es liegt eine Situation vor, in der...

1. ...eine Praxis P ausgeübt wird und in der P ebenso auch nicht ausgeübt werden könnte.

Die Kritikerin...

1. ...bezieht sich auf eine Norm N.
2. ...zeigt, dass die Norm N auf die Praxis P anwendbar ist.
3. ...zeigt, dass die Praxis P der Norm N nicht entspricht.
4. ...fordert die Angleichung der Praxis P in Richtung der Norm N.

Die externe Kritik zielt also einerseits auf die Frage ab, ob der angelegte Maßstab in der vorliegenden Gesellschaft oder Institution verwirklicht ist oder nicht, und andererseits auf die Angleichung der untersuchten Ordnung an diesen »von außen« angelegten Maßstab. So nimmt die Kritikerin eine distanzierte Position gegenüber der analysierten sozialen Ordnung ein: Er oder sie muss geradezu *ignorieren*, welche Gründe dazu führen, dass der angelegte Maßstab innerhalb der kritisierten Ordnung nicht durchgesetzt ist. Denn schließlich könnten diese Gründe selbst normativ verfasst sein und mit dem extern angelegten Maßstab kollidieren.

4.1.2. Externe Kritik: zum Beispiel

Um zu verdeutlichen, was wir unter externer Kritik verstehen, soll die folgende Besprechung eines vielzitierten Aufsatzes von Keohane und Buchanan (2006) dienen. Zwar verstehen sich die Autoren nicht selbst als »kritische« Wissenschaftler, ihr Aufsatz entspricht aber jener Bestimmung einer Kritik des internationalen Regierens, die wir herausgearbeitet haben. In ihrem Aufsatz benennen Keohane und Buchanan einen »[...] public standard for the normative legitimacy of global governance institutions« (Keohane/Buchanan 2006: 405). Dieser Standard, so die

Autoren, »[...] can provide the basis for principled criticism of global governance institutions« (Keohane/Buchanan 2006: 405). Explizit argumentieren Keohane und Buchanan, dass sie diesen »öffentlichem Standard« nicht in der Realität finden – er wird nicht aus bestehenden Normen, Strukturen, Institutionen oder Interaktionen abgeleitet. Im Gegenteil wollen sie einen Vorschlag unterbreiten, wie Institutionen aus ihrer Sicht kritisiert werden *sollten* (Keohane/Buchanan 2006: 406). Knapp zusammengefasst weist der von Keohane und Buchanan formulierte »komplexe Standard von Legitimität« (Keohane/Buchanan 2006: 424) drei Elemente auf: Erstens sollten Institutionen des globalen Regierens die Zustimmung demokratischer Staaten genießen. Zweitens sollten Institutionen minimale Menschenrechte einhalten, eine Koordinationsfunktion effektiv erfüllen und Prozeduren und Vorgehensweisen nutzen, die jene Werte und Normen abbilden, welche die Institution öffentlich vorgibt zu vertreten. Drittens sollten die Institutionen Informationen auf eine Art und Weise nach außen tragen, welche eine Kritik ihrer Vorgehensweise und damit ihre eigene Weiterentwicklung ermöglicht.

Gemessen an den so formulierten Standards kritisieren Keohane und Buchanan zum Beispiel die Welthandelsorganisation (*World Trade Organization*, WTO). Diese gebe vor, allen Ländern die Vorteile von freiem Handel zu bringen. Dabei nutze die Organisation aber Regeln, die schwächere Mitglieder von diesen Vorteilen ausgrenzt. Damit greife die WTO also auf Prozeduren zurück, welche jenen Zielen widersprächen, die sie öffentlich formuliert hätte. Problematisch sei dieser Befund, weil er Grund gäbe anzunehmen, dass

»[...] key institutional agents are either untrustworthy or grossly incompetent, that the institution lacks correctives for these deficiencies, and that the institution is therefore unlikely to be effective in providing the goods that would give it a claim to our support« (Keohane/Buchanan 2006: 423–424).

Bei dieser Kritik handelt es sich aus zwei Gründen um eine externe Form der Kritik. *Erstens* interessieren sich Keohane und Buchanan nicht dafür, welche Bedeutung der Mitgliedschaft in der WTO aus Sicht von DiplomatenInnen, MitarbeiterInnen und RegierungsvertreterInnen unterschiedlicher Länder zukommt oder welche Werte den Beteiligten wichtig wären. Vielmehr messen sie, inwiefern die WTO den von ihnen festgelegten Standards entspricht. Ob diese auch von den Beteiligten angestrebt werden oder wurden, ist für diese Form der Kritik irrelevant. Insofern legen sie einen externen normativen Maßstab an, der nicht aus dem Untersuchungsgegenstand selbst gewonnen wurde. Zudem handelt es sich hier, *zweitens*, um externe Kritik, weil diese von Akteuren vorgebracht werden kann und soll, die nicht Teil der kritisierten Ordnung sind und die keine Einsicht in die inneren Zusammenhänge dieser Institution haben. Dies entspricht Keohane und Buchanans ausdrücklichem Anspruch, dass die von ihnen formulierten Standards so zugeschnitten sein sollen, dass auch »Nicht-Insider« Kritik üben können (Keohane/Buchanan 2006: 429).

4.1.3. Externe Kritik: Probleme

Erstens stellt sich die Frage, inwiefern eine extern durchgeführte Analyse – aus der Perspektive einer Wissenschaftlerin, die zwar vollkommen unbeteiligt, aber dennoch vollständig informiert ist – überzeugen kann. Robin Celikates (2009: 77-100) folgend erscheint diese Form der Kritik, in der eine Wissenschaftlerin von außen einen Zusammenhang erforscht und benennt, zumindest solange unplausibel, als die Wissenschaftlerin tatsächlich extern verbleibt. Denn

»[d]as Selbstverständnis der Akteure und ihre Selbstdeutungen sind dem Untersuchungsgegenstand nicht äußerlich, sondern untrennbar mit ihm verwoben, so dass die soziologische Beobachterperspektive ihren Gegenstand ohne Einbeziehung der Teilnehmerperspektive gar nicht in den Blick bekommt« (Celikates 2009: 82).

Ignoriert man die TeilnehmerInnenperspektive, erscheint die Realität aus der Perspektive dieser Kritik nicht als etwas qualitativ Eigenständiges, das man in seinen unterschiedlichen Facetten benennen könnte. Vielmehr erkennt man die Realität durch die Brille der externen Kritik lediglich als Abweichung – sozusagen als Schatten jener Standards, die von außen an die kritisierte Situation angelegt werden. Man sieht also (um das oben beschriebene Beispiel heranzuziehen) weder wie es zu dieser Art der Ausgestaltung der WTO kam, noch wie genau diese Ausgestaltung mit Sinn gefüllt wurde, noch kann man die internen Spannungen und Widersprüche innerhalb dieser konkreten Art der Ausgestaltung erkennen.

Zweitens erscheint auch die Art und Weise, *wie* hier bewertet wird, problematisch. Mit welcher Begründung sind WissenschaftlerInnen in der Lage und legitimiert, auf diese Art und Weise zu bewerten? Insofern sie keine überzeugende Antwort auf diese Frage bereithält, läuft diese Form der Kritik Gefahr, als politisch-strategisch unbedarft oder, im schlechteren Fall, schlichtweg paternalistisch bezeichnet zu werden. Politisch-strategisch unbedarft erscheint diese Kritik genau dann, wenn sie als kritische Praxis auf die analysierte Realität zurückwirken und gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse anstoßen möchte: Welche gesellschaftliche Akteurin würde sich von einer Kritik beeindrucken lassen, die mit einer abstrakten Norm begründet wird, zu der die kritisierte Akteurin selbst keinen Bezug hat? Würden sich VertreterInnen von Mitgliedsstaaten oder MitarbeiterInnen der WTO dafür interessieren, dass die WTO die von Buchanan und Keohane formulierten Standards verfehlt? Warum sollten sie? In dem Maße, in dem sich die AkteurInnen von den normativen Grundlagen dieser Kritik auch in ihrem Vollzug unbeeindruckt zeigen und die Kritikerin trotzdem darauf besteht, sie habe aber recht, kann diese Form der Kritik auch paternalistische Züge annehmen.

Drittens bedarf das Verfahren der externen Kritik einer sehr komplexen Begründung, um die unterschiedlichen Dimensionen der Kritik so zusammenzuführen, dass sie auf eine *notwendige* Art und Weise ineinandergreifen. Gezeigt werden muss nicht nur, inwiefern Situation, Theorie und normatives Ideal zusammengehören, inwiefern sich also die Theorie mit ihren normativen Ansprüchen auf diese Situation anwenden lässt. Es muss zusätzlich dargelegt werden, dass sich hier ein Widerspruch zwischen Sollen und Sein zeigt. Und nicht zuletzt muss die externe Kri-

kerin erklären, warum die involvierten AkteurInnen nicht *selbst* durchschauen, dass ihre politische Wirklichkeit problematisch ist, sondern dafür auf externe KritikerInnen angewiesen sind (Celikates 2009: 161).

4.2. Interne Kritik

4.2.1. Was ist interne Kritik?

Im Gegensatz zur externen Kritikerin geht die interne Kritikerin davon aus, dass die Maßstäbe zur Kritik einer Ordnung in ebendieser Ordnung selbst zu finden sind. In diesem Sinne ist die interne Kritikerin häufig keine »Reisende«. Sie versteht sich als Teil der kritisierten Ordnung, arbeitet ohne große theoretische Anleihen und bezieht ihre Normen aus der kritisierten Ordnung selbst – ihre Kritik verbleibt daher »intern«.

Interne Kritik findet auch im Alltag häufig Anwendung. So werden z. B. ManagerInnen teilweise deswegen kritisiert, weil sie sich öffentlich für die Gleichberechtigung der Geschlechter aussprechen, dabei selbst aber keine Frauen einstellen. KritikerInnen würden hier auf einen Widerspruch zwischen Anspruch und Praxis verweisen. Genauso könnte interne Kritik darauf hinweisen, dass die Ideale einer Gemeinschaft im Widerspruch zur Praxis ihrer Institutionen stehen. So argumentieren KritikerInnen etwa, die Europäische Union gebe vor, die Menschenrechte zu schützen und fordere deren Einhaltung von anderen, nehme aber selbst seit Jahren den Tod von Geflüchteten im Mittelmeer mutwillig in Kauf. Hier stehen Ideale und Praxis in einem Widerspruch. Aber auch die Neuauslegung einer als autoritativ verstandenen Quelle, z. B. Gründungsdokumente Internationaler Organisationen, kann eine Ressource interner Kritik sein. Nicht zuletzt kann interne Kritik auf »Gattungsprinzipien« abheben. So könnte eine Kritikerin formulieren: »Für eine Demokratie ist dieses Vorgehen unangemessen«. Entscheidenderweise liegt der Maßstab für die interne Kritik, so wie sie hier beispielhaft vorgestellt wurde, immer »in der Sache selbst«. Die Kritik weist dann auf Inkonsistenzen innerhalb einer Ordnung hin, die zwischen Praxis und Norm oder Anspruch und Wirklichkeit bestehen. Als intern möchten wir diese Praxis der Kritik dann insofern verstehen, als die herangezogene Norm von der Person, die die Praxis ausführt, selbst für gültig gehalten wird. Angelehnt an Rahel Jaeggis (2014: 266) Vorschlag kann die logische Struktur interner Kritik wie folgt dargestellt werden:

Die Struktur interner Kritik

Es liegt eine Situation vor, in der ...

1. ...eine Praxis P ausgeübt wird und in der die Praxis P ebenso auch nicht ausgeübt werden könnte.
2. ...eine Norm N akzeptiert wird.
3. ...die Norm N auf die Praxis P anwendbar ist oder P betrifft.
4. ...zwischen Praxis P und Norm N ein Widerspruch besteht.

Die Kritikerin...

1. ...zeigt, dass die Norm N auf die Praxis P anwendbar ist.
2. ...weist nach, dass die Norm N in der Praxis P nicht verwirklicht ist.
3. ...fordert, dass die Praxis P der Norm N entsprechen sollte.

Die Vorteile der internen gegenüber der externen Kritik werden schon aus dieser kurzen Beschreibung deutlich. Die interne Kritik löst einige analytische Schwierigkeiten der externen Kritik auf, indem sie die Situation nach ihren eigenen Maßstäben beurteilt. Sie kann die kritisierte Situation besser erfassen, weil das Selbstverständnis der Akteure hier nicht exkludiert wird, sondern notwendiger Bestandteil der internen Kritik ist. So bekommt sie die sinnhafte Strukturiertheit und Komplexität der Situation besser in den Blick. Auch muss die interne Kritikerin nicht paternalistisch auftreten: Als Teil der kritisierten Ordnung weist sie vielmehr darauf hin, dass sie die Verwirklichung dessen fordert, wovon alle ohnehin überzeugt sind. Damit stößt sie auch gesellschaftliche Selbstverständigungsprozesse über die eigenen Überzeugungen an, anstatt schon mit einem extern festgelegten Maßstab anzutreten. Insofern hat die interne Kritik ein demokratisierendes Potenzial: Die Kritikerin hält ihren MitbürgerInnen den Spiegel vor.

4.2.2. Interne Kritik: zum Beispiel

Die interne Kritik ist die häufigste und zugänglichste Form der Kritik an Institutionen des globalen Regierens und findet in der Praxis der internationalen Politik häufig Anwendung – etwa dann, wenn von »gebrochenen Versprechen« die Rede ist (siehe z. B. Appadurai 2002). Um zu verdeutlichen, was wir unter interner Kritik verstehen, soll die folgende Besprechung der vielzitierten Kritik von Thomas G. Weiss an den Vereinten Nationen (*United Nations*, UN) als Beispiel dienen. Bereits der Titel »*What's Wrong with the United Nations and How to Fix it*« (2009) suggeriert eine Kritik, die nicht darauf aus ist, die Vereinten Nationen an externen Maßstäben zu messen und damit eventuell die Institution *als Ganze* infrage zu stellen. Vielmehr erscheinen die Vereinten Nationen als System, dessen Grundprinzipien richtig sind, das aber einer Reparatur (»fix«) bedarf. In der Monografie beschreibt Weiss einige »Probleme« der UN, wie die Blockbildung zwischen Nord- und Südstaaten (die er »Theater« nennt) und mangelnde Führungsqualitäten von EntscheidungsträgerInnen. Das zentrale Problem innerhalb der UN sieht er aber im Festhal-

ten der Mitgliedsstaaten an ihren uneingeschränkten Souveränitätsrechten und den daraus resultierenden Dysfunktionalitäten des internationalen Regierens (Weiss 2009: 19). Er skizziert einen Weg für die UN von einer *governance*-Institution hin zu einer Weltregierung, die das westfälische System transzendieren und das Konzept der nationalen Interessen nachhaltig verändern soll. Weiss hält an der Idee der Vereinten Nationen fest, um »globale Probleme« als Einheit zu lösen. Diese von ihm selbst unhinterfragte Norm sieht er in der Praxis der UN nicht eingelöst. Da klar ist, dass die Praxis der Norm entsprechen sollte, geht es nunmehr darum, die Praxis der Norm anzupassen. Hierfür liefert Weiss die Taktiken in seinem Buch.

Um interne Kritik handelt es sich hierbei einerseits, weil die zur Kritik der Ordnung herangezogenen Normen aus der kritisierten Ordnung selbst stammen: Weiss misst die UN an ihrem eigenen Versprechen (»truly delivering as One«, Weiss 2009: 173). Andererseits handelt es sich aber auch deswegen um interne Kritik, weil Weiss selbst in unterschiedlichen Funktionen für die UN gearbeitet hat. Im Gegensatz zu Keohane und Buchanan bezieht sich Weiss in seiner Analyse auf seine »als Insider« gemachten *Erfahrungen im Prozess* und nicht auf die »als Outsider« erfahrenen Konsequenzen. Diese interne Kritik zeichnet sich, wie oben erwähnt, also dadurch aus, dass sie sich als Teil der kritisierten Ordnung versteht.

4.2.3. *Interne Kritik: Probleme*

Erstens verschleiert die Perspektive der internen Kritik die Interpretationsleistung, auf der sie aufbaut. Auch wenn die Kritikerin die Maßstäbe für ihre Kritik nämlich aus der zu kritisierenden Situation selbst nimmt, liegt weder die Norm N noch die Praxis P eindeutig und offensichtlich zutage. Vielmehr bedarf es einer Analyse oder zumindest einer Interpretation, die genau herausarbeitet, inwiefern P und N tatsächlich innerhalb der Ordnung auftreten bzw. gelten. Inwiefern ist es z. B. empirisch richtig, dass innerhalb der UN fast nur noch symbolische und theatralische Konfrontationen stattfinden, anstelle einer sinnvollen Suche nach PartnerInnen, wie Weiss (2009: 53) argumentiert? Damit allein ist aber nur ein Problem der internen Kritik benannt. Für jede Form interner Kritik muss darüber hinaus geklärt werden, welche Norm überhaupt »dazu gehört« und welche Praxis »dazu gehört«. Soziale Ordnungen sind weder eindeutig noch widerspruchsfrei in ihrer normativen Grundstruktur. In den Ordnungen selbst, wie auch in den UN, sind Normen schließlich umstritten: Wollen die VertreterInnen aller Schwellenländer wirklich, dass die UN mit *einer* Stimme spricht? Mit solchen Widersprüchen hat die interne Kritik aber Schwierigkeiten. Gerade weil Ordnungen teilweise in sich widersprüchlich sind, ist zudem meist unklar, wo eine Ordnung beginnt und wo sie endet. Kann beispielsweise der Grundsatz der Souveränität in den UN als geltend angenommen werden, während er gleichzeitig ständig von Mitgliedsstaaten verletzt wird? Häufig, so muss man feststellen, steht die interne Kritik zwar aus Sicht der Kritikerin innerhalb der kritisierten Ordnung und verweist auf Normen, die »hier« gelten. Aus

Sicht der Kritisierten stellt sich diese Kritik aber teilweise ebenso als extern dar oder wird als solche dargestellt.

Zweitens bleibt die »interne Kritik« in ihrer Transformationsperspektive unterbestimmt. Im Gegensatz zur externen Kritik, die mit einem normativen Bezugspunkt antritt, der als »Goldstandard« gilt, tritt die interne Kritik ohne eigenen Standard auf. Deswegen bleibt zumindest formal unklar, ob sie nun eigentlich auf eine Transformation der sozialen Ordnung oder eine Transformation der Normen abhebt. Wenn z. B. die UN ihren eigenen Standards nicht genügen, sollte dann die Organisation reformiert oder müssen ihre Standards an die politischen Realitäten angepasst werden?

Drittens gewinnt die interne Kritik gerade dadurch an Glaubwürdigkeit, dass sie in sozialen Ordnungen vorhandenes normatives Potenzial einfordert und dabei einen Verständigungsprozess innerhalb jener Ordnung anstößt. Diese Stärke der internen Kritik ist aber auch insofern ihre Schwäche, als sie darauf beschränkt bleiben muss, das zu fordern, was in der Ordnung explizit formuliert wird. Hier wird eine *Rückwendung* zu gültigen Prinzipien einer Gemeinschaft oder Ordnung gefordert, eine Reaktivierung des »*eigentlichen* Sinns« (Stahl 2013: 38) ihrer Ideale. So kann etwa die UN lediglich anhand ihrer eigenen Versprechen kritisiert werden – weder kann aber die Daseinsberechtigung der Organisation als Ganze mit Bezug auf diese Normen infrage gestellt werden, noch können grundlegend neue Prinzipien eingefordert werden. Damit kann die interne Kritik politisch natürlich immer noch progressiv oder konservativ sein; strukturell oder formal ist sie aber insofern konservativ, als sie Ordnungen nicht transformiert, sondern Inkonsistenzen zu schließen versucht.

4.3. Immanente Kritik

4.3.1. Was ist immanente Kritik?

Im Gegensatz zur externen Kritik konstruiert die immanente Kritikerin keine Normen jenseits der analysierten sozialen Ordnung, um diese Ordnung dann anhand von »mitgebrachten« Standards zu kritisieren. Genauso wenig müssen wir uns die immanente Kritikerin allerdings lediglich als Teilnehmerin einer sozialen Ordnung vorstellen, in der sie die Umsetzung akzeptierter Werte einfordert. Stattdessen, so formuliert Benno Herzog, sollte immanente Kritik verstanden werden »als eine aus der bestehenden Gesellschaft heraus entwickelte normative Position, welche sowohl auf Veränderungspotentiale hinweist als auch dazu beiträgt, diese zu verwirklichen« (Herzog 2014: 157). Im Gegensatz zur internen Kritik, die strukturell konservativ ist, transzendiert die immanente Kritik also den begrenzten Kontext der sozialen Ordnung, die kritisiert wird. Im Gegensatz zur externen Kritik gewinnt die immanente Kritik ihre Maßstäbe aber nicht »von außen« oder konstruiert diese. Stattdessen muss die immanente Kritikerin »den Maßstäben der Kritik einen objektiven Halt in der vorwissenschaftlichen Praxis [...] geben« (Honneth/Boltanski

2009: 92). Sie geht also davon aus, dass es in der Realität Normen gibt, die als Maßstäbe zur Kritik dieser Situation genutzt werden können, gerade weil sie diese spezifische Situation transzendieren. Diese Annahme der immanenten Kritik nennen wir »immanente Normativität«. Diese Idee steht in einer langen Tradition, die auch an Marx und Hegel anknüpft.⁸ Gerade deshalb sind zahlreiche unterschiedliche Modelle immanenter Kritik entstanden. Es erscheint, wie Titus Stahl hervorhebt,

»dass diese Modelle jeweils mit so spezifischen Begründungslasten einhergehen, dass es kaum möglich sein wird, eine einzige Theorie der immanenten Kritik zu entwickeln, die den Anspruch erheben könnte, die jeweiligen Herangehensweisen unter sich zu subsumieren« (Stahl 2013: 42).

Das soll also auch hier nicht unser Anspruch sein. Wir versuchen aber, *eine* Spielart der immanenten Kritik gegen unsere Beschreibung der internen und der externen Kritik abzugrenzen und darzustellen.

Neben der Annahme immanenter Normativität baut immanente Kritik noch auf einer zweiten wichtigen Annahme auf: auf der Vorstellung, dass gewisse Situationen *in sich* widersprüchlich strukturiert sind. Diese Voraussetzung wird verständlicher, wenn man sie mit der Widersprüchlichkeit von Situationen vergleicht, in denen die interne Kritik zum Zuge kommt. Ebenso wie die immanente Kritikerin findet die interne Kritikerin ihre Ansatzpunkte in der widersprüchlichen Struktur von Situationen. Diese Widersprüche bestehen, wie oben beschrieben, in einem kontingenten Widerspruch zwischen Wort und Tat, Anspruch und Wirklichkeit. Kontingent ist dieser Widerspruch deswegen, weil sich Norm und Praxis zufällig verfehlen. So kann die interne Kritikerin fordern, dass ein Widerspruch *einseitig* aufzulösen ist, indem die Praxis der Norm angeglichen wird. Anders verhält es sich mit jenen »konstitutiven Widersprüchen« (Stahl 2013: 50), die in der immanenten Kritik aufgegriffen werden. Wir haben es hier insofern mit konstitutiven Widersprüchen zu tun, als die immanente Kritikerin auf Widersprüche hinweist, in denen sich Norm und Praxis nicht nur zufällig, sondern notwendig verfehlen. Das gilt etwa für Situationen, in denen sich TeilnehmerInnen einer bestimmten Praxis genau an jenen Normen orientieren, die ihre Praxis systematisch verfehlt, bzw. in denen

»eine Praxis dadurch konstituiert wird, dass eine Reihe von normativen Orientierungen unerlässlich für die Beschreibung und Funktion der Praxis ist, dass zugleich aber die Praxis, die dadurch konstituiert wird, die normativen Orientierungen systematisch frustrieren muss« (Stahl 2013: 50).

Ein prominentes Beispiel für einen solchen Widerspruch liefert Marx mit Verweis auf den Freiheitsbegriff der bürgerlichen Gesellschaft (zum Folgenden Honneth: 2015: 36-41). Marx fordert gerade nicht, wie dies eine interne Kritikerin tun würde, die bürgerliche Gesellschaft solle den ArbeiterInnen endlich dieselbe Freiheit zugestehen wie jenen, die Produktionsmittel besitzen. Marx' Argument ist, dass gerade das bürgerliche Freiheitsverständnis, *diese* Norm, Ausbeutungsverhältnisse hervor-

8 Zu einer Rekonstruktion dieser Traditionslinie von Hegel und Marx bis zur heutigen immanenten Kritik siehe insbesondere Stahl (2013: 42-51).

bringt. Dieser Effekt wird laut Marx dadurch hervorgerufen, dass sich die ArbeiterInnen am bürgerlichen Freiheitsbegriff orientieren und *gerade deswegen* in einem Zustand doppelter Freiheit wiederfinden: die Freiheit, sich Arbeit zu suchen, und die Freiheit von Produktionsmitteln. Genau diese doppelte Freiheit bringt dann, hinter dem Rücken der ArbeiterInnen, die vielbeschriebene Ausbeutung hervor. In anderen Worten: Dieses bestimmte Verständnis der Norm der Freiheit ist konstitutiv für jene Praxis der gesellschaftlichen Arbeitsteilung, welche die Unfreiheit erzeugt, die anhand der Freiheitsnorm zu kritisieren ist.

Hier zeigt sich auch jener bedeutsame dritte Aspekt der immanenten Kritik, den wir im Rahmen dieses Aufsatzes hervorheben wollen. Wie das Beispiel der doppelten Freiheit zeigt, kann der konstitutive Widerspruch, den die immanente Kritikerin ausweist, im Gegensatz zum kontingenten Widerspruch der internen Kritik, nicht einseitig aufgelöst werden. Schließlich fordert, um beim Beispiel zu bleiben, Marx weder, dass die Praxis jenem bürgerlichen Freiheitsbegriff angepasst wird, der ja gerade konstitutiv für den Widerspruch ist. Noch fordert er, dann solle man eben auf den Freiheitsbegriff verzichten. Vielmehr erfordert dieser Widerspruch, so wie alle »konstitutiven Widersprüche«, eine Veränderung *beider Seiten* – sowohl der Norm als auch der Praxis. Deswegen sprechen wir hier nicht von einer Anpassung oder Angleichung, sondern folgen Rahel Jaeggi (2014: 277) darin, dass die immanente Kritik »weniger auf die [...] Einlösung normativer Potentiale als auf eine durch die immanenten Probleme und Widersprüche einer bestimmten sozialen Konstellation beförderte Transformation des Bestehenden ausgerichtet [ist]« (Jaeggi 2014: 277). Diesem Verständnis folgend kann die Struktur immanenter Kritik wie folgt wiedergegeben werden:

Die Struktur immanenter Kritik

Es liegt eine Situation vor, in der...

1. ...eine Praxis P ausgeübt wird.
2. ...eine Norm N akzeptiert wird.
3. ...die Akzeptanz von Norm N und die Ausübung der Praxis P notwendig aufeinander bezogen sind.
4. ...die Norm N in Praxis P mangelhaft verwirklicht ist, sodass sich eine Widersprüchlichkeit von N und P zeigt.

Die Kritikerin...

1. ...zeigt, dass die Norm N die Praxis P anleitet und N und P also notwendig aufeinander bezogen sind.
2. ...bestimmt die Form des inneren Widerspruchs jener Praxis P.
3. ...wirkt durch ihre Kritik als Verarbeitungshilfe des Widerspruchs zwischen Praxis P und Norm N.

4.3.2. Immanente Kritik: zum Beispiel

Immanente Kritik, wie wir sie hier vorstellen, entspringt einer philosophischen Diskussion darüber, wie Kritik jenseits von externem Paternalismus und internem Kon-

servatismus zu denken ist. ForscherInnen in den IB haben zu diesem Zeitpunkt selten explizit darauf verwiesen, sie würden sich einer immanenten Form der Kritik bedienen. Dies sollte aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass schon heute in den IB Forschungsansätze und Projekte umgesetzt werden, die Überschneidungen mit dem hier präsentierten Vorgehen von immanenter Kritik aufweisen. Um zu verdeutlichen, was wir unter immanenter Kritik verstehen, soll die folgende Besprechung der viel zitierten Kritik von James Ferguson an der Entwicklungspolitik in großen Geberorganisationen dienen.⁹ Ferguson (1990) zeigt in seiner Studie, wie die bürokratische Implementierung von Entwicklungsprogrammen in Lesotho die Gründe für das Einrichten dieser Programme systematisch enttäuscht. Waren diese Programme eigentlich dazu gedacht, Menschen aus der Armut zu befreien, depolitisiert die bürokratische Praxis der Entwicklungshilfe bestimmte Bevölkerungsschichten und verfestigt so den Status der »Armen«, anstatt diese zu »ermächtigen«.

Ferguson liefert mit dieser Analyse aber mehr als eine interne Kritik. Er verweist nicht nur darauf, dass die Entwicklungsprogramme ihre selbstgesteckten Ziele verfehlen, sondern zeigt, wie involvierte AkteurInnen *gerade wegen* ihres Anspruchs, emanzipatorische Politik zu betreiben, einen Entwicklungsdiskurs konstruieren, der bestimmte Werte universalisiert und damit andere Interventionen undenkbar macht. So wird beispielsweise die (vom Staat) verwaltete Armutslinderung »von oben« zur einzig denkbaren Intervention, während populäre Maßnahmen »von unten«, Revolten und andere Formen der Einforderung von Solidarität vom Tableau möglicher Praktiken verschwinden. Das spezifisch Immanente an Fergusons kritischer Analyse ist, dass er zeigen kann, wie die Normen und Ideale der »EntwicklungshelferInnen« die Praxis orientieren: Ferguson erkennt an, dass die betroffenen Subjekte oftmals an einem progressiven, emanzipativen Projekt sozialer Transformation mitarbeiten möchten (Ferguson 1990: 283). Und er zeigt detailliert, dass die Situation als komplex und in sich widersprüchlich zu verstehen ist:

»Plans constructed within a conceptual apparatus do have effects but in the process of having these effects they generally ›fail‹ to transform the world in their own image. But ›failure‹ here does not mean doing nothing; it means doing something else« (Ferguson 1990: 276).

Insgesamt ko-konstruieren die »HelferInnen« in ihrer Praxis damit einen problematischen Entwicklungsdiskurs, der Folgendes besagt: »[...] democracy, equality, and empowerment are to be worked for and brought about through the benevolent interventions of state agencies« (Ferguson 1990: 283). Die eigentlich als emanzipativ verstandenen Normen führen in der Praxis zur Unterdrückung alternativen Denkens und zu paternalistischen, teilweise staatsaffirmierenden Praktiken. Die Handlungsmöglichkeiten und Orientierungen der beteiligten AkteurInnen werden durch die Normen so vorstrukturiert, dass die Praxis der Intervention diese enttäuscht.

9 Diese Wahl zeigt auch, dass Überschneidungen zwischen den hier vorgestellten Modi der Kritik bestehen. Ferguson arbeitet zwar in der Analyse genealogisch, seine Kritik funktioniert aber tendenziell immanent. Vgl. unsere Besprechung von Ziai (2006), dessen Arbeit auch keine »reine Genealogie« darstellt. Unsere Kategorisierung dient dem Verständnis der verschiedenen Modi.

In unsere Terminologie übersetzt zeigt Ferguson, wie die Praxis der Entwicklungspolitik gerade durch jene Normen motiviert und angeleitet wird, die sie dann *systematisch* verfehlen muss. An dieser Analyse könnte immanente Kritik ansetzen und eine Transformation *sowohl* der Praxis der Intervention *als auch* jener Vorstellungen von Entwicklung anregen, welche diese Interventionspraxis anleiten. So würde die Situation nicht einseitig dahingehend aufgelöst, dass Entwicklung als falsche Norm abqualifiziert würde; noch würde die Kritik darauf abheben, hier würden Normen falsch umgesetzt. Vielmehr bestünde die Praxis der Kritik in dem Hinweis, eine Transformation beider Seiten sei notwendig.

4.3.3. Immanente Kritik: Probleme

Erstens ist die Möglichkeit immanenter Kritik an erhebliche Voraussetzungen gebunden: Situationen müssen in sich notwendig widersprüchlich strukturiert sein. Zu diesen Voraussetzungen kommt erschwerend hinzu, dass vor Beginn der Analyse nicht ersichtlich ist, ob die Bedingung der Möglichkeit für immanente Kritik überhaupt gegeben ist. Es ist ja gerade ein besonderes Merkmal der immanenten Kritik, dass die kritisierten Widersprüche nicht offensichtlich »vorgefunden«, sondern sorgfältig aus der analysierten Situation herausgeschält werden müssen. Nach mühevoller Analysearbeit mag sich ebenso herausstellen, dass die immanente Kritik in dieser bestimmten Situation gar nicht sinnvoll greift.

Zweitens ist die Geltung der immanenten Kritik, wie bereits beschrieben, weder auf die Geltung externer noch auf die Geltung interner Normen zurückführbar. Das wäre schon rein logisch unmöglich: Schließlich sollen die geltenden Normen im Prozess der Kritik selbst transformiert werden. Der Geltungsanspruch immanenter Kritik stützt sich dann allein darauf, welche Praktiken, Denkweisen und Transformationsprozesse durch diese Form der Kritik ermöglicht werden:

»Er macht sich [...] am Kriterium der erfolgreichen Überwindung der in den zu kritisierenden Verhältnissen liegenden Probleme, Krisen und Widersprüche fest – und letztlich am rationalen und sich zum Besseren anreichernden Charakter des durch die immanente Kritik angestoßenen Entwicklungsprozesses« (Jaeggi 2014: 304-305).

Dabei bleibt aber zumindest nicht eindeutig zu bestimmen, wann und wie die von der Kritik angestoßene Transformation bewertet werden soll. Zudem scheint unklar, ob Kritik immer als gescheitert gelten muss, wenn sie nicht »wirkt«. So mag man der Kritik an einer gewaltförmigen Ordnung zustimmen, obwohl diese Ordnung durch die immanente Kritik nicht zum Umsturz gebracht wurde.

Drittens zeigt sich hier, dass sich die immanente Kritikerin einer enormen Aufgabe stellt. Nimmt sie die logische Struktur immanenter Kritik ernst, kann sie nicht nur als Wissenschaftlerin auftreten, sondern muss gleichzeitig dafür Sorge tragen, dass ihre Kritik auch de facto einen Transformationsprozess anstößt. Wenn die Güte der Kritik sich erst in der Verwirklichung einer Transformation zeigt, wird die Kritikerin automatisch auch zur Aktivistin. Wie genau dies in unterschiedlichen Situationen zu bewerkstelligen ist und ob und wie WissenschaftlerInnen Vorhaben dieser

Art mit ihrer Position verbinden können, erscheint zumindest klärungsbedürftig. Nicht zuletzt mag man zudem einwenden, dass die häufig abstrakte und komplexe Analysearbeit der immanenten KritikerInnen abschreckend auf jene AkteurInnen wirken kann, die die Kritikerin zur Mitarbeit an einer Transformation überzeugen möchte. Wirkt die Kritik zu abstrakt und damit besserwisserisch, steht zu bezweifeln, ob sie jene Konsequenzen auslöst, auf die sie doch so dringend angewiesen ist.

Die gleich gewichtete Auflistung der Einwände gegen den Modus der immanenten Kritik zeigt, dass dieser Aufsatz nicht zum Zweck hat, unsere LeserInnen davon zu überzeugen, dass die immanente Kritik die einzig wahre Form der Kritik sei. Auch wollen wir kein Rezept für die »richtige« Kritik liefern. Dies würde unserem Ansinnen insofern zuwiderlaufen, als Kritik so auf eine Form der »Bewertung« und damit eher auf eine Regierungstechnik (denn eine Kritik von Regierungstechniken) reduziert würde (Butler 2002: 212). Vielmehr wollen wir Selbstverständigungsprozesse über das Kritisieren internationalen Regierens als wissenschaftliche Praxis unterstützen. Wie jedoch im Durchgang der Modi der Kritik deutlich wurde, füllt die immanente Kritik eine Lücke: Sie kann kontextsensible Analysen mit einem Richtungssinn der Kritik verknüpfen. Die Transformation der Verhältnisse aus einer Kritik der bestehenden Welt anzuvisieren heißt nämlich auch, die real existierenden AkteurInnen und deren Praktiken ernst zu nehmen. Die immanente Kritik überzeugt uns also, weil sie an die Kritische Theorie anknüpft, dabei aber die Vorbehalte feministischer und postkolonialer Interventionen ernst nimmt. Sie bietet somit konkrete Handlungsoptionen für kritische IB an, um die Kritik des internationalen Regierens produktiv, reflektiert und in transformativer Absicht voranzutreiben.

5. Schlussfolgerungen und Ausblick

Dieser Aufsatz soll jenen zur Orientierung und Reflexion dienen, die sich der Schwierigkeiten bewusst sind, die das Kritisieren mit sich bringt, und doch nicht bereit sind, nur gegebene Probleme zu lösen. Es bedarf an dieser Stelle keiner eingehenden historischen Aufarbeitung, um darzulegen, dass der moralisch erhobene Zeigefinger für »westliche« ForscherInnen kein sinnvoller Modus der Kritik ist. Haben »wir« überhaupt noch das Recht, Kritik zu üben? Wir antworten mit: »Ja, unter bestimmten Bedingungen«. Diese Bedingungen sind aber nicht als bloßer Kontext zu verstehen. Aus den imperialistischen Interventionen der Vergangenheit den Schluss zu ziehen, man könne sich heute nur noch im »eigenen Kontext« einmischen, erscheint jedenfalls ungenügend. Es geht darum, *anders* zu kritisieren.

Wir haben in diesem Aufsatz ein Verständnis von wissenschaftlicher Kritik nutzbar gemacht, das an Robert Cox' für die IB wegweisenden Aufsatz anlehnt. Darauf aufbauend haben wir verschiedene Modi der Kritik auf ihr Vorgehen und Potenzial hin abgeklopft. Die radikalste Antwort auf die verfehlten Universalismen der Moderne ist die genealogische Kritik: der Versuch gänzlicher normativer Enthaltung, mit dem Ziel, Kontingenzen aufzuzeigen und dadurch »anderes Denken« anzustoßen. Eine zweite Antwort besteht darin, die Blackbox bestimmter Begriffe zu öff-

nen und zu zeigen, dass scheinbar simple Zusammenhänge komplex sind und daher auch komplexe Antworten erfordern. Wir haben diese zwei unterschiedlichen Ansätze hier als Differenz-fokussierte Ansätze verhandelt, die als Kritik funktionieren, indem sie (auch verflossene) Möglichkeiten aufzeigen, marginalisierte Sichtweisen vertreten oder der vorhandenen Komplexität zur Geltung verhelfen. Sie destabilisieren den Status quo über das Sichtbarmachen von bisher unsichtbaren Differenzen. Die Analyse ist hierbei auch Ort der Kritik, da sie gerade die historische Gewordenheit vermeintlich notwendiger Universalismen aufzeigt. In diesem Modus werden allerdings keine Alternativen *ausgezeichnet*. Vielmehr wird darauf verwiesen, dass es sie geben müsse. Wir haben argumentiert, dass die IB mit diesen Mitteln *allein* kaum der Anforderung entsprechen kann, eine Kritik zu formulieren, hinter der sich plurale AkteurInnen versammeln können, um einen Transformationsprozess anzustoßen. Dieses Argument sollte allerdings nicht dafür verwendet werden, den Rückfall in alte, universalistische und paternalistische Muster zu begründen. Dennoch sollte Kritik, wie wir sie verstehen, mehr tun als nur offenzulegen: *Stellung beziehen*, also aus einer normativ begründeten und situierten Position heraus Ordnungen und Praktiken kritisieren und *bessere* Praktiken auszeichnen; nicht um das gute Leben vom Schreibtisch aus zu bestimmen, sondern um im Dialog mit den kritisierten AkteurInnen eine ernsthafte Auseinandersetzung zu führen. In Anlehnung an Robert Cox (1981: 129) könnte man dieses Verständnis als *praktisch* in der Herangehensweise und *utopistisch* in der Absicht bezeichnen. Ein solches Verständnis von Kritik verweist auf Normen. Wir haben deshalb ausführlich drei Modi der Kritik vorgestellt, die sich vor allem darin unterscheiden, wie und woher sie ihre Normen beziehen.

Externe Kritik nimmt sich das Recht zum erhobenen Zeigefinger heraus und misst politische Ordnungen an Normen, welche die Kritikerin beisteuert. Interne Kritik bewegt sich nur innerhalb bestehender Ordnungen, verweist auf Inkonsistenzen, kann Ordnungen so aber kaum transformieren. Immanente Kritik nimmt zu diesen Modi eine leicht verschobene Mittelstellung ein. Anders als die strukturell konservative interne Kritik transzendiert immanente Kritik den begrenzten Kontext sozialer Ordnungen. Im Gegensatz zur externen Kritik nimmt sie jedoch ihre Maßstäbe nicht »von außen«, sondern zieht diese aus der kritisierten Situation selbst, um sie zu transzendieren. Die Rationalität des durch diese Kritik angestoßenen Transformationsprozesses ist der Maßstab für den Geltungsanspruch dieser Form der Kritik.

Mit dieser Darstellung hoffen wir an der Suche nach dem Richtungssinn einer Kritik des internationalen Regierens mitzuarbeiten. Unsere Darstellung soll ForscherInnen aus der Disziplin dabei unterstützen, ihre Modi der Kritik zu reflektieren und zu systematisieren. Wir halten aufbauend auf dieser Systematisierung die immanente Kritik für eine vielversprechende, aber bisher wenig beachtete Option, die ausgebaut, weitergedacht und in den IB getestet werden sollte. Kritik heißt hier ganz explizit: nicht *entweder* die Praxis *oder* die dahinterstehenden Normen sind falsch; vielmehr muss herausgearbeitet werden, inwiefern die Normen, an denen sich AkteurInnen orientieren, eine Praxis anleiten, welche dieselben Normen syste-

matisch unterläuft. Immanente Kritik mag in den IB zu einem neuen Richtungssinn beitragen, weil sie normative Positionen aus der bestehenden Ordnung heraus entwickelt, die Emanzipation versprechen, ohne dabei in paternalistische Muster zu verfallen.

Literatur

- Appadurai, Arjun* 2002: Broken Promises, in: *Foreign Policy* 42: 5, 42-44.
- Aradau, Claudia/Huysmans, Jef* 2013: Critical Methods in International Relations: The Politics of Techniques, Devices and Acts, in: *European Journal of International Relations* 14: 20, 596-619.
- Ashley, Richard, K.* 1981: Political Realism and Human Interest, in: *International Studies Quarterly* 25: 2, 204-236.
- Boltanski, Luc/Thévenot, Laurent* 2007: Über die Rechtfertigung. Eine Soziologie der kritischen Urteilskraft, Hamburg.
- Boltanski, Luc* 2011: Love and Justice as Competences, London.
- Butler, Judith* 2002: What is Critique? An Essay on Foucault's Virtue, in: Ingram, David (Hrsg.): *The Political – Readings in Continental Philosophy*, London, 212-227.
- Buzan, Barry* 1983: *People, States & Fear: The National Security Problem in International Relations*, Chapel Hill, NC.
- Celikates, Robin* 2009: Kritik als soziale Praxis: Gesellschaftliche Selbstverständigung und kritische Theorie, Frankfurt a. M.
- Cox, Robert* 1981: Social Forces, States and World Orders: Beyond International Relations Theory, in: *Millennium* 10: 2, 126-155.
- Deitelhoff, Nicole/Zimmermann, Lisbeth* 2013: Aus dem Herzen der Finsternis. Kritisches Lesen und wirkliches Zuhören der konstruktivistischen Normenforschung. Eine Replik auf Stephan Engelkamp, Katharina Glaab und Judith Renner, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 20: 1, 61-74.
- Engelkamp, Stephan/Glaab, Katharina/Renner, Judith* 2012: In der Sprechstunde. Wie (kritische) Normenforschung ihre Stimme wiederfinden kann, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 19: 2, 101-128.
- Engelkamp, Stephan/Glaab, Katharina/Renner, Judith* 2013: Ein Schritt vor, zwei Schritte zurück? Eine Replik auf Nicole Deitelhoff und Lisbeth Zimmermann, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 20: 2, 105-118.
- Enloe, Cynthia* 2004: *The Curious Feminist. Searching for Women in the New Age of Empire*, Berkeley, CA.
- Eschle, Catherine/Maiguashca, Bice* 2007: Rethinking Globalised Resistance: Feminist Activism and Critical Theorising in International Relations, in: *The British Journal of Politics & International Relations* 9: 2, 284-301.
- Ferguson, James* 1990: *The Anti-Politics Machine: »Development«, Depoliticization, and Bureaucratic Power in Lesotho*, Minneapolis, MN.
- Forst, Rainer* 2011: The Grounds of Critique: On the Concept of Human Dignity in Social Orders of Justification, *Philosophy & Social Criticism* 37: 9, 965-976.
- Freikamp, Ulrike/Leanza, Matthias/Mende, Janne/Müller, Stefan/Ullrich, Peter/Voß, Heinz-Jürgen* 2015: *Kritik mit Methode? Forschungsmethoden und Gesellschaftskritik*, Berlin.
- Geuss, Raymond* 1981: *The Idea of a Critical Theory*, Cambridge.
- Goldstein, Björn* 2015: Emanzipation und »höheres Chinesentum« – Was ist kritisch an der kritischen Normenforschung in den Internationalen Beziehungen?, in: *Zeitschrift für Politik* 62: 2, 140-158.
- Hansen, Lene* 2006: *Security as Practice: Discourse Analysis and the Bosnian War*, London.

- Herzog, Benno* 2014: Was bedeutet immanente Kritik für die empirische Sozialforschung: Überlegungen zur Erschließung notwendiger Widersprüche, in: Romero, José M. (Hrsg.): *Immanente Kritik heute: Grundlagen und Aktualität eines sozialphilosophischen Begriffs*, Bielefeld, 157-179.
- Hoffman, Mark* 1988: Conversations on Critical International Relations Theory, in: *Millennium* 17: 1, 91-96.
- Hoffman, Mark* 1989: Critical Theory and the Inter-Paradigm Debate, in: *Millennium* 16: 2, 231-241.
- Honneth, Axel* 2007: Rekonstruktive Gesellschaftskritik unter genealogischem Vorbehalt: Zur Idee der »Kritik« in der Frankfurter Schule, in: Honneth, Axel (Hrsg.): *Pathologien der Vernunft: Geschichte und Gegenwart der Kritischen Theorie*, Frankfurt a. M., 57-69.
- Honneth, Axel/Boltanski, Luc* 2009: Soziologie der Kritik oder kritische Theorie? Ein Gespräch mit Robin Celikates, in: Jaeggi, Rahel/Wesche, Thilo (Hrsg.): *Was ist Kritik?*, Frankfurt a. M., 81-116.
- Honneth, Axel* 2015: *Die Idee des Sozialismus*, Berlin.
- Hofius, Maren, Wilkens, Jan, Hansen-Magnusson, Hannes/Gholiagha, Sassan* 2014: Den Schleier lichten? Kritische Normenforschung, Freiheit und Gleichberechtigung im Kontext des »Arabischen Frühlings«, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 21: 2, 85-105.
- Horkheimer, Max* ([1937] 2011) Traditionelle und kritische Theorie, in: Horkheimer, Max (Hrsg.): *Traditionelle und Kritische Theorie*, Frankfurt a. M., 205-261.
- Jaeggi, Rahel* 2014: *Kritik von Lebensformen*, Berlin.
- Jaeggi, Rahel/Wesche, Thilo* 2009: Einleitung, in: Jaeggi, Rahel (Hrsg.): *Was ist Kritik?*, Frankfurt a. M., 7-22.
- Koddenbrock, Kai* 2014: Strategies of Critique in International Relations: From Foucault and Latour towards Marx, in: *European Journal of International Relations* 21: 2, 243-266.
- Koddenbrock, Kai* 2015: Kritik der Intervention: Eine widerständige Analyse der aktuellen Interventionen in der Demokratischen Republik Kongo, in: *Zeitschrift für Internationale Beziehungen* 22: 1, 163-180.
- Keohane, Robert O./Buchanan, Allen* 2006: The Legitimacy of Global Governance Institutions, in: *Ethics and International Affairs* 20: 4, 405-437.
- Latour, Bruno* 2004: Why Has Critique Run out of Steam? From Matters of Fact to Matters of Concern, in: *Critical Inquiry* 30: 2, 225-248.
- Latour, Bruno* 2008: *Wir sind nie modern gewesen. Versuch einer symmetrischen Anthropologie*, Frankfurt a. M.
- Latour, Bruno* 2010: *Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie*, Berlin.
- Mohanty, Chandra T.* 2003: *Feminism Without Borders: Decolonizing Theory, Practicing Solidarity*, Durham.
- Möllers, Christoph* 2015: *Die Möglichkeit der Normen. Über eine Praxis jenseits der Moralität und Kausalität*, Berlin.
- Münker, Stefan/Roesler, Alexander* 2000: *Poststrukturalismus*, Stuttgart.
- Peoples, Columba/Vaughan-Williams, Nick* 2015: *Critical Security Studies: An Introduction*, Abingdon.
- Rengger, Nicholas* 1988: Going Critical: A Response to Hoffmann, in: *Millennium* 17: 1, 81-90.
- Ruppert, Uta* 2009: Im Brennpunkt transnationaler Feminismen. Globale Gerechtigkeit, in: Kurz-Scherf, Ingrid/Lepperhoff, Julia/Scheele, Alexandra (Hrsg.): *Feminismus: Kritik und Intervention*, Münster.
- Saar, Martin* 2007: *Genealogie als Kritik. Geschichte und Theorie des Subjekts nach Nietzsche und Foucault*, Frankfurt a. M.
- Salter, Mark B.* 2016: *Making Things International 2: Catalysts and Reactions*, Minneapolis, MN.

- Shields, Stuart/Bruff, Ian/Macartney, Huw* 2011: Critical International Political Economy, Basingstoke.
- Stahl, Titus* 2013: Immanente Kritik. Elemente einer Theorie sozialer Praktiken, Frankfurt a. M.
- Vogelmann, Frieder* 2017: Measuring, Disrupting, Emancipating. Three Pictures of Critique, in: *Constellations* 24: 1, 101-112.
- Weiss, Thomas G.* 2009: What's Wrong with the United Nations and How to Fix it, Cambridge.
- Wille, Tobias* 2016: Diplomatic Cable, in: Salter, Mark B. (Hrsg.): Making Things International 2: Catalysts and Reactions, Minneapolis, MN, 166-178.
- Ziai, Aram* 2003: Postkoloniale Perspektiven auf »Entwicklung«, in: *Peripherie* 30: 3, 399-426.
- Ziai, Aram* 2006: Zwischen Global Governance und Post-Development. Entwicklungspolitik aus diskursanalytischer Perspektive, Münster.
- Ziai, Aram* 2009: »Development«: Projects, Power, and a Poststructuralist Perspective, in: *Alternatives. Global, Local, Political* 34: 2, 183-201.